

**Zeitschrift:** Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 64 (1985)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Gorz statt Keynes  
**Autor:** Strahm, Rudolf H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-340227>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Gorz statt Keynes»

Von Rudolf H. Strahm, Zentralsekretär, SPS, Bern

«Gorz statt Keynes», das tönt gewiss provokativ. Denn es stellt all' das in Frage, was Ökonomen in ihrem seinerzeitigen Studium gelernt und am Examen wieder von sich gegeben haben. Richtigerweise müsste es eher heißen: Gorz *nach* Keynes. Denn für die Sozialdemokratie wird die Gorz'sche Denkweise viele Elemente für eine nachkeynsianische Wirtschaftspolitik abgeben.

## Gorz und seine Kritiker

Gegen die Gorz'sche Auffassung von Leben und Arbeiten gibt es gleich drei Gegner:

1. Die Wachstumsgläubigen im neokonservativen und unternehmerischen Lager, die die Arbeitslosigkeit mit mehr Produktion und mehr Innovation verjagen möchten.

2. Die traditionellen Keynsianer, die immer noch nach Beschäftigungsprogrammen rufen, und meinen, mit staatlichen Dauereinspritzungen liesse sich Vollbeschäftigung erreichen.

3. Die vor allem trotzkistisch orientierte Linke, die immer noch den Normtypus des in die genormte Arbeitszeitpolitik gepressten Gesamtarbeiters vor Augen hat.

Wer etwa in Gewerkschafts- oder SP-Sektionen von Teilzeitarbeit und Arbeitszeitsouveränität zu reden beginnt, erfährt von Linken, die eben keinen «Abschied vom Proletariat» (Gorz) nehmen wollen, bald einmal eine Massregelung.

## Was soll denn da noch wachsen?

Gorz hat recht, wenn er sagt, «dass diese technologische Revolution nicht aufgehalten wer-

den kann und dass es sinnlos wäre, sie verhindern zu wollen». Gorz ist Realist und geht davon aus, dass die vorhandene Arbeitsmenge trotz höherer Produktion nur noch abnehmen wird. Längst hat sich in der Schweiz die Produktionsentwicklung von der Beschäftigung abgekoppelt. Wir Schweizer produzierten 1980 real 77% mehr Güter und Dienstleistungen als 1960 und zwar mit nur 12% mehr Beschäftigten.

Im Dezember 1984 waren von allen registrierten Arbeitslosen das grösste Kontingent die Leute aus dem Bereich Büro, Handel und Verwaltung. Offenbar wird bei der strukturellen (weniger bei der konjunkturellen) Freisetzung von Beschäftigten durch die Rationalisierung der Dienstleistungsbereich am stärksten betroffen!

Es drängt sich da sofort die Frage auf, die man allen Wachstumsanbetern stellen muss: *Was soll denn im Dienstleistungsbereich noch wachsen und entwickelt werden, um die Rationalisierungsopfer des Industrie- und Dienstleistungssektors aufzufangen?*

Bereits heute haben wir in der Schweiz auf 480 Haushalte eine Bankfiliale und auf 160 Haushalte eine Pensionskasse oder Versicherungsgesellschaft. Bereits heute haben wir einen aufgeblähten Sektor von Fitness-, Massage-, Hallensport- und Freizeitgewerbe.

Der Schweizer wendet im Durchschnitt vier Wochen an gesellschaftlicher Arbeitszeit auf, um die Werbekosten, die Verpackungen und deren Entsorgung zu bezahlen. Er arbeitet weitere vier Wochen um die

Energie zu bezahlen. Und fünf Wochen für die Mobilität und die Ferien.

Was soll den da noch wachsen, wenn jedem Franken Wachstum ein Franken fünfzig Schaden durch Umweltbelastungen, Entsorgungskosten und Verschlechterung der Lebensqualität gegenübersteht?

Die Haushalte sind weitgehend mit Konsumgütern gesättigt. Die Folgekosten des Wachstums werden immer grösser. Die Arbeitsplätze werden, je mehr die Firmen wachsen, ins Ausland, vor allem in Billiglohnländer verlagert. Und wenn hierzulande Investitionen getätigt werden, dann vor allem zur Rationalisierung, d.h. zur Einsparung von menschlicher Arbeit.

Gewiss gibt es noch Bereiche, wo die alte Politik nach Keynes, d.h. die Beschäftigungsförderung mit Staatsaufträgen, sinnvoll wäre. Im *Energiebereich* gibt es ein Potential von 50 bis 100 Milliarden an rentabler und sinnvoller Investitionen. Auch im *öffentlichen Verkehr* (z.B. die Eisenbahntransversalen) und beim *Umweltschutz* ist die Förderung ökonomisch sinnvoll und wohlfahrtsvermehrend. Im *sozialen Bereich* sind kleine Netze, Hauspflegedienste, Quartierdienste, Bildungs- und Weiterbildungsangebote ebenfalls beschäftigungsintensiv und wohlfahrtökonomisch gereffert. Aber als Gesamtstrategie zur Vollbeschäftigung ist die Wachstumsförderung nach Keynes untauglich geworden.

## Die Arbeit verteilen

Wenn die Produktivität (= Produktionsertrag pro Arbeitsstunde) wie bisher mit 2,5% pro Jahr weiter wächst, werden wir im Jahre 2005 in 26 Wochenstunden gleichviel produzieren wie heute mit durchschnittlich 44.

Oder, was auf das gleiche herauskommt, wir werden in 20 Jahren in gleichviel Wochenstunden zwei Dritteln mehr produzieren können als heute. Voraussetzung wäre, dass diese zwei Dritteln auch konsumiert würden.

Wenn das Wachstum nicht mehr realisierbar oder nicht mehr sinnvoll ist, bleibt nur noch die Verteilung der Arbeit auf die vorhandenen Köpfe. So bleibt die *Arbeitszeitpolitik*.

Hier setzt Gors an. Die Arbeitszeitpolitik ist zum wichtigsten Instrument der Beschäftigungspolitik geworden. Mangels Versagen der andern Instrumente. Zu Recht wird die Gorz'sche Wirtschaftspolitik ein Stück weit als Resignationslösung bezeichnet. Aber eine Lösung, die auch Hoffnung in sich birgt.

Mit der Beschäftigungspolitik eröffnen sich auch neue Perspektiven. Wo die Menschen weniger lang im Arbeitsprozess sind, entfalten sie sich mehr außerhalb. Wo die Entfremdung im Arbeitsbereich («heteronome Spähre») nicht aufhebbar ist, ist die Selbstverwirklichung umso grösser in der freien Zeit («autonome Sphäre»). Wobei die freie Zeit nicht nur Freizeit und Freizeitkonsum heisst, sondern auch freie Produktion, Selbstversorgung und ein Stück weit Schattenwirtschaft.

Die Strategie der Arbeitszeitpolitik ist vielfältig. Einmal geht es um die lineare Verkürzung der

Wochenstundenzahl, aber nicht nur um diese. Es geht auch um Teilzeitarbeit, bei gleicher sozialer Sicherheit, und die muss erkämpft werden. Es geht um Zwillingstellen (Job-Sharing), flexibles Pensionsalter, und auf lange Sicht um Arbeitszeitsouveränität. Eine bessere Rollenverteilung zwischen Mann und Frau ist nicht vorstellbar ohne mehr Flexibilität in der Arbeitszeitpolitik, auch für die Männer.

### *SPS-Programm 1982 liegt richtig*

Ein Programm des Öko-Sozialismus, einer Sozialdemokratie also, die ökologische und soziale Fragen verbindet, kommt nicht mehr um Gorz herum.

Das Parteiprogramm der SPS von 1982 spricht vom Recht auf Arbeiten und vom Recht auf teilzeitliches Arbeiten zugleich. Als André Gorz in St. Gallen das Kapitel 18 («Arbeiten und Leben») des SPS-Programms las, hatte er seine Freude daran. Ohne vielleicht Gorz zu kennen und ihn ganz zu verstehen, sind wir Grozianer geworden.

Auch bei der Übernahme der keynesianischen Politik vor einem halben Jahrhundert war es ähnlich: Die Keynes'sche Wirtschaftspolitik drängte sich der SPS damals, der Arbeitslosennot gehorchend, auf, ohne dass man Keynes richtig kannte.

### *Das Neue hat es schwer*

Rekapitulieren wir eine frühere Epoche nationalökonomischer Doktrinbildung. Als Keynes in den 1930er Jahren mit seinen Ideen auftauchte, hatte er seine Gegner auf der Linken und auf der Rechten.

Die Kriseninitiative der 1930er Jahre – immerhin eine Vorwegnahme keynesianischer Beschäftigungspolitik – scheiterte in der Volksabstimmung. Ihr Promotor, Max Weber, musste nicht zuletzt wegen seiner neuen nationalökonomischen Vorstellungen 1940 als Sekretär des SGB über die Klinge springen. Marcela Hohl hat dieses Drama in ihrer Dissertation über Max Weber für die Nachwelt aufgearbeitet).

Damals waren sowohl das Bürgertum wie auch die traditionellen Gewerkschaften (z.B. Conrad Ilg), wie auch die marxistisch-leninistische Linke, gegen die keynesianische Betrachtungsweise. Es brauchte mehr als ein Jahrzehnt, bis die Sozialdemokratie die Wachstums- und Beschäftigungspolitik im Sinne von Keynes akzeptierte. In den 1960er und 70er Jahren ist dann diese Politik fast zum Dogma geworden und erstarrt.

Ich sehe durchaus Parallelen zum heutigen Umbruch im wirtschaftspolitischen Denken. In beiden Fällen galt das Sprichwort von Kurt Marti: «Das Neue hat es schwer, sich als Besseres zu erweisen.»

# Die Zukunft der Gewerkschaften

*Ein Diskussionsbeitrag von Hans Schäppi, Präsident der GTCP*

### *Vorbemerkung*

Seit dem Kriseneinbruch von 1974/75 hat sich die Situation für die Gewerkschaften in der Schweiz grundlegend geändert.

Die neue Situation auf dem Arbeitsmarkt und das gewaltige Potential an Rationalisierungs-, Organisations- und Kontrollmöglichkeiten, welches die neuen Technologien darstellen, er-

lauben es den Unternehmen, die Gewerkschaften mehr und mehr in die Defensive zu drängen. Und während die Gewerkschaften in der Zeit der Hochkonjunktur eine Mobilisierung